Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 28.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **12. Juli 1902** **Bremen.**

Inhalt: Wer darf auf das Leben hoffen? Von H. Dede. — Euripides. Von Theobald Ziegler. — Jesuitische Störung des konfessionellen Friedens in Deutschland. Von Dr. Schieler. — Umschau. Von R. Emde. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Wer darf auf das Leben hoffen?

Joh. 12, 24. 25.

Aus dieser Frage, gestellt im Sinne Jesu, höre ich die Unterfragen heraus: Wer darf auf Gewinn hoffen? Wer darf auf Liebe hoffen? Wer darf auf die Zukunft hoffen?

Es war ein Jüngling, der wollte das Allerhöchste gewinnen. Darum fragte er Jesus: Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Alle Gebote hat er gehalten von Jugend auf. Da sprach Jesus: Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast und gieb es den Armen. Er sprach zu ihm, wie er es nötig hatte; zu einem andern hätte er anders gesprochen. Der Jüngling will das Höchste; aber das Höchste steht ihm nicht hoch genug. Viel will er dafür thun und geben, aber sein Liebstes nicht: da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter.

Für die Welt heißt Geld gewinnen überhaupt gewinnen; darum kann sie es nicht opfern und fahren lassen, wo Verzicht und Verlust ein Gewinn wäre. Jesus gebietet — bei aller Sympathie — die Armut nicht; aber daß ein Mensch seinen Besitz, und nicht der Besitz ihn besitze, ist seine Forderung. Auf die Frage: Wer darf auf Gewinn hoffen? antworten wir in seinem Sinne: Wer die Güter verachten kann.

Zum Leben in Jesu Sinn gehört die Liebe. Wer darf auf Liebe hoffen? Der den Haß verachten kann. Nicht alle vermögen es; viele müssen Frieden haben um jeden Preis, auch um den ihrer Überzeugung und ihres Gewissens. Was wäre aber aus Jesu Namen und Sache geworden, wenn er den Haß nicht hätte tragen können, der ihn ans Kreuz schlug? Was aus unserm Vaterlande, wenn Bismarck es nicht hätte aushalten und gering achten können, der bestgehaßte Mann Deutschlands zu sein, so lange es währte? Was erwirbt uns denn in die Länge Achtung und Liebe? Nicht daß wir mit allen in allem übereinstimmen — wie wäre das möglich? und allen in allem nachgeben — wohin würde das führen? Sondern daß man uns als aufrichtige, selbstlose und charakterfeste Persönlichkeit erkenne. Wer für alle ein Ja hat, wird mit dem Ja, das er dem Ersten gab, doch schon dem Zweiten zum Ärgernis. Wer das Recht seiner Persönlichkeit beansprucht, muß sich zwar auf Mißverständnis und gar auf Haß gefaßt halten. Es kommt nur darauf an, ob er das ertragen und verachten kann, bis die Zeit der Liebe kommt. Die kommt dann, wenn die Mängel und Gebrechen verziehen werden, die Ecken und Schärfen seines Wesens niemand mehr irre machen, weil das überwiegende Echte in ihm, die Reinheit, Kraft und Liebe, sich Geltung verschafft hat. Sorge nur, daß es daran nicht fehle. Ob aber dann die Zeit der Liebe wirklich kommt? Nun, anders als so gewiß nicht. Du mußt es darauf wagen. Jesus und die Größten und Tüchtigsten alle haben es gewagt — und ihnen ist es gelungen.

Wer auf das Leben hofft, muß auf die Zukunft hoffen können. Wer darf es thun? Ich sage: der den Augenblick verachten kann. Wir leben ja alle viel zu sehr für den Augenblick, viel zu wenig aus dem Ganzen und für das Ganze. Man muß den Augenblick verachten, ihn gleichsam unter die Füße treten, an die Zukunft wegwerfen können. Man verdirbt sich den Abend, wenn man den Tag nicht recht benützte; das Morgen, wenn man heute nicht sein Bestes that; das Alter, wenn man seine Jugend „genießen“ wollte; und so wird sich mancher wohl auch die Ewigkeit verderben, weil er es mit diesem Leben zu zärtlich meinte.

Da verstehen wir in seiner Strenge das große Wort: Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Hassen sollen wir das irdische Leben, nicht als wenn es an sich schlecht wäre, sondern in dem Sinne, wie etwa ein zügelloser, übermütiger Mensch es als Haß empfindet, wenn man ihn kurz hält, ihn nicht hoch kommen läßt, ihn an die geringe Stelle setzt, die ihm gebührt. So sollen wir uns dies Leben mit seiner Freude, Last und Sorgen nicht zu groß und wichtig werden lassen, ja es opfern können, und ob es uns weh thäte, als haßten wir das eigene Leben.

Jesus opfert sein Leben, um es zu gewinnen; er verachtet den Augenblick mit seiner Qual, um die Zukunft, die Ewigkeit zu retten. Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und ersterben, so bringt es viele Frucht, ob es auch lange währe: So sollen wir auch nicht geistig aus der Hand in den Mund leben, nicht nur arbeiten, um heute satt zu werden, nicht lieben, um sogleich Gegenliebe zu erfahren, nicht Gutes thun, um sofort Dank und Ehre zu ernten. Sondern all das sei uns wie Weizenkörner, die wir, zunächst scheinbar aufs ungewisse, in die Ackerfurchen der Zukunft säen. Sie entschwinden unsern Augen; sie scheinen lange wie verloren; wir sollen das nicht achten, darum nicht aufhören, weiter zu säen. Die Ernte ist doch gewiß. Jeder Augenblick, ja unser ganzes Leben sei uns solch ein Weizenkorn, das geopfert, weggeworfen werden, verschwinden, sterben muß, damit es Frucht bringe.

Altenesch. H. Dede.

Euripides.

Der jüngste der drei großen griechischen Tragiker ist durch Nietzsche und durch seinen Basler Freund, den Kulturhistoriker Jakob Burckhardt, bei uns in übeln Mißkredit gekommen: — für ihn freilich nichts neues, schon bei Lebzeiten wurde er von seinen Volksgenossen und ganz besonders von dem Komödiendichter Aristophanes schlecht genug behandelt. Nietzsche hat den Euripides bekanntlich als den Mörder der griechischen Tragödie, als den nüchternen Antidionysiker und mit sich selbst zerfallenen theoretischen Menschen ebenso abschätzig beurteilt wie seinen großen Zeitgenossen Sokrates; und Burckhardt nennt ihn gar einen „wandelbaren Theologen", der von der Philosophie „das Ungefährliche aufgreift und sich und seiner Zuhörerschaft mitunter eine straflose Impietät gönnt". Solchen Urteilen gegenüber hat ein jüngerer schwäbischer Gelehrter, Professor W. Nestle in Hall,*) in einem großen Werk von 600 Seiten eine Ehrenrettung des hart Gescholtenen versucht, welche mir im großen Ganzen durchaus gelungen zu sein scheint. Und wenn er meint, „in einer Zeit, wo es fast zum guten Ton gehöre, alles, was einigermaßen wie Rationalismus aussieht, als seicht, platt und flach zu belächeln und abzuthun, sei es sein Hauptzweck gewesen, einen vielverkannten Mann richtig zu würdigen, der unter den suchenden und ringenden Geistern der Menschheit eine beachtenswerte Stelle einnimmt und sich zu dem Geschlecht bekannte, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt", so dürfen wir ihm für seine Arbeit nur um so dankbarer sein. Weil uns Modernen mit unserer alles umnebelnden Romantik wieder einmal ein tüchtiger Schluck aus dem klaren Becher der Aufklärung dringend not thut, so ist dieses Buch über den Dichter, der vor 2300 Jahren gelebt hat, geradezu ein aktuelles Buch.

Freilich, ob man die Weltanschauung eines Mannes, der nur Dramen gedichtet hat, aus diesen heraus erkennen und darstellen kann? Diesen Einwand macht sich Nestle selber und erinnert ganz richtig an den „Wallenstein", den Schiller, ein Anhänger der Kantischen Freiheitslehre, in seinem Fatalismus doch so meisterlich geschildert hat. Der Dramatiker soll sich ja aus sich selbst heraus und ganz objektiv „in Wesen und Lage eines ihm völlig fremden Menschen hineinversetzen und diesen so reden und handeln lassen, wie dessen Lage und Charakter es als notwendig mit sich bringt". Aber Euripides war eben nicht so objektiv, er brachte nicht nur den Zuschauer, d. h. den Alltagsmenschen auf die Bühne, wie Nietzsche ihm vorwirft, sondern vor allem auch sich selbst, er legte seinen Personen, vielleicht oft zum Schaden seiner Dichtungen, in den Mund, was er persönlich dachte und seinem Volke von sich aus sagen wollte. Das scheint mir weit richtiger zu sein, als das Wort von Wilamowitz: „was der Dichter wirklich meint, kann aus seiner Äußerung nicht abstrahiert werden". Aber da doch auch Nestle zugeben muß, daß natürlich oft genug bei Euripides objektive, dem Wesen und der Lage angemessene Äußerungen seiner dramatischen Personen sich finden, so gehört allerdings eine gewisse Intuition und Witterung dazu, um mehr instinktiv herauszufühlen als im einzelnen beweisbar zeigen zu können, was nun in diesem Falle des Dichters wahre Meinung gewesen ist. Und so weist er zuweilen selber auf das bloß Hypothetische und Wahrscheinliche seiner Aufstellungen hin; vielleicht ist das noch häufiger der Fall, als er meint, vielleicht schreibt er ihm da und dort zu Unrecht persönlich zu, was doch nur aus der Situation heraus gesagt ist; aber im großen und ganzen besitzt Nestle jenen Blick, besitzt Intuition und bon sens genug, um ein solches Gesamtbild zu entwerfen, und schriftstellerische Geschicklichkeit genug, um es uns glaublich zu machen.

Nestle hat sich aber noch eine zweite, weit schwierigere Aufgabe gestellt, die Weltanschauung des Euripides auf ihre Quellen zurückzuführen. Und doch ist das bei dem fragmentarischen Zustand, in dem uns die vorsokratische Philosophie und die ganze geistige Bewegung des sophistischen Zeitalters überliefert ist, nur sehr unvollkommen möglich. Nestle selbst giebt zu, daß es sich kaum um mehr als um die Feststellung verwandter Gedankensphären und nur in seltenen Fällen um den strikten Beweis der Benützung eines bestimmten philosophischen Werkes durch den Dichter handeln könne. Dazu kommt, Euripides war Eklektiker, d. h. er holte sich bald bei diesem, bald bei jenem ein Stück für seine Weltanschauung zusammen, und deshalb kann diese auch keine streng geschlossene und einheitliche, sie wird nicht einmal von Widersprüchen ganz frei sein. Und endlich — was Nestle nicht genug betont, — diese Quellen müssen nicht ausschließlich litterarische gewesen sein; Euripides entnahm gewiß auch der mündlichen Unterhaltung gar vieles, was in seiner geistig so vielfach angeregten Zeit und bei seinen dialektisch verfeinerten Volksgenossen die Geister hin und her bewegte und in leidenschaftlicher Rede und Gegenrede zur Aussprache kam. Trotzdem hat Nestle ohne Zweifel recht, wenn er vor allem auf Heraklit hinweist, den ja auch der Sophist Protagoras nach Platon als Quelle und Führer benützt hat. Euripides war kein Sophist, an verschiedenen Punkten weicht er zu bestimmt von ihnen ab; aber er war ein Sohn des sophistischen Zeitalters, dem er doch inhaltlich und als Anreiz zu eigenem Weiterdenken gar vieles verdankt. So hat ihm vielleicht doch Protagoras den Weg zu Heraklit gewiesen, „durch dessen Philosophie er die Widersprüche des Weltlaufs in eine Harmonie sich auflösen sah". Dagegen ist es mir durchaus einleuchtend und sympathisch, daß ihn Nestle bei dieser Herleitung seiner Gedanken dem Anaxagoras ferner rückt, als dies sonst meist geschieht. Der Feuergeist Heraklits und dessen Rätselwort vom Fluß aller Dinge war seinem innerlich tief leidenschaftlichen und zerwühlten Geiste viel verwandter als die kühl und klug und doch nur halb vermittelnde Lehre des Anaxagoras vom ordnenden Geist.

Euripides war ein „Aufklärer", d. h. zuerst negativ, er hat mit dem alten Glauben und mit dem gedankenlosen Hinnehmen vom und Haften am Herkömmlichen in Sitte, Staat und Gesellschaft gebrochen. Der alte Glaube war bei den Griechen ein polytheistischer. Den Polytheismus hat Euripides aus sittlichen Gründen verworfen und bekämpft: „Wenn Götter etwas Böses thun, sind's Götter nicht." Natürlich wurde er deshalb von den Anhängern dieses alten Glaubens als „Atheist" verschrieen, der er doch nicht gewesen ist. Ein eigentliches Problem bilden hier die Bacchen, der Schwanengesang des greisen Dichters. Vielfach wird nämlich angenommen, er habe sich in seinen letzten Jahren zum alten Glauben bekehrt und in diesem Stück seine früher verkündigte rationalistische Weltanschauung widerrufen. Mit guten Gründen, wie ich glaube, hat Nestle diese Auffassung als eine üble Nachrede zurückgewiesen. Euripides war auch in den Bacchen „zu sehr Denker, um seine rationalistischen Erwägungen ganz zu unterdrücken; aber er war auch zu sehr Dichter, um dieselben nicht seinem poetischen Zwecke unterzuordnen. An der Schwelle des Grabes verherrlicht er noch einmal den Gott, in dessen Dienst sein ganzes Leben stand (Dionysos); aber auch dabei zeigt er deutlich genug, daß der Gott, den er im Busen trägt, ein anderer ist als der der Menge. Von einer Bekehrung zum alten Glauben ist keine Rede. Auch in den Bacchen bleibt der Dichter sich selber treu". Doch hätte Nestle vielleicht auch im einzelnen noch etwas mehr, als er es gethan hat, anerkennen müssen, daß manches, was in dem Stück gesagt wird, „in der Sache liegt", also objektiv, nicht subjektiv gemeint ist.

Positiv bestimmt Nestle die eigene Gotteslehre des Euripides so: ihm wie dem Heraklit war Dike, seine Gottheit, nicht nur das Recht, sondern auch das Rechte, das Vernünftige, ein kosmisches Wesen, der Weltgeist, die Weltvernunft; bei beiden ist sie als kosmisch-sittliche Macht ganz und gar immanent gedacht und ihres mythischen Gewandes völlig entkleidet.

Neben der Anschauung von Gott ist weit mehr als die „Physik" bei einem Menschenschilderer wie Euripides die Anthropologie von Wichtigkeit, die in der individualen und sozialen Ethik gipfelt. Nur zweierlei greife ich hier heraus. Gewöhnlich sieht man in Euripides einen Propheten des Weltschmerzes, einen Herold des Pessimismus. Auch das weist Nestle — und auch davon hat er mich durchaus überzeugt — entschieden zurück. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß „die Lebensauffassung der Hellenen einen pessimistischen Zug an sich

*) Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung. Von Wilhelm Nestle. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1901. S. XIII, 595.

trägt": ihn hat Nietzsche in der „Geburt der Tragödie" unwidersprechlich aufgezeigt; und so finden wir auch bei Euripides das Wort: „Am besten ist's dem Menschen, nicht geboren sein." Er beschönigt und verhüllt in keiner Weise die Übel im menschlichen Leben, dazu ist er viel zu sehr Realist, aber sie „führen ihn nicht zur Verzweiflung, nicht zur Verneinung des Lebenstriebs; er bewahrt sich den Sinn für die Freuden des Lebens, und mit dem Wahlspruch „hoffe und ertrage" schlägt er sich auch durch das Ungemach tapfer durch, und indem er den Blick aufs Ganze richtet, schaut er doch durch das Wirrsal der Einzelheiten an der Oberfläche des Weltlaufs jene für den gedankenlosen Beschauer unsichtbare Harmonie, die sich Heraklit, dem tiefsinnigsten der vorsokratischen Philosophen enthüllte und die auch Euripides anerkannte, indem er Dike als den Urgrund alles Seins bezeichnete". So hat er in der That in eigenartiger Weise einen gewissen Vernunftoptimismus mit einem tiefgehenden Gefühlspessimismus, den Idealismus des religiös gestimmten Menschen mit dem Realismus dessen, der in des Lebens Tiefen geblickt hat, zu vereinigen gewußt.

Und ebenso wenig war Euripides der Weiberfeind, für den er gewöhnlich gehalten wird, — trotz des vielen Bösen, das er den Frauen gelegentlich nachgesagt hat. Dem stehen so bestimmte und so zahlreiche Schilderungen trefflicher Frauen gegenüber, daß von dem „typischen Weiberfeind Euripides" bei dem eingehenden Kreuzverhör, das Nestle mit ihm anstellt, so gut wie nichts mehr übrig bleibt. Er hat die Frau gekannt, wie kein anderer Grieche, und sie hat ihn weit mehr interessiert, als seine anderen der Knabenliebe mehr als der Frauenliebe zugethanen Volks- und Zeitgenossen. Daher gelingen ihm auch Frauengestalten so besonders gut, weil sie aus ihrem subjektivsten Gefühl heraus handelnd ganz subjektiv und ganz individuell sich zu geben pflegen. So war er ein Kenner des weiblichen Herzens, aber kein Feind des Weibes.

Daß ein solcher Dichter auch uns noch fesseln kann und fesseln muß, begreift sich leicht. Er ist von den drei großen Tragikern Athens der modernste, ja er ist geradezu schon ein moderner Mensch. Und so fallen von ihm aus auch allerlei interessante Streiflichter auf moderne Probleme und Erscheinungen. Vor allem auch auf religiöse, das versteht sich von selbst bei einem Mann, in dem sich der Gegensatz zwischen altem und neuem Glauben so scharf zugespitzt hat. Aber auch bei scheinbar Abgethanem lassen sich Beziehungen finden und herstellen, so z. B. hinsichtlich der Stellung des Euripides zur Sklaverei. Die Ansicht von der Minderwertigkeit der Sklaven gegenüber den Freien hat er als ein leeres Vorurteil bezeichnet und das Existenzrecht der Sklaverei theoretisch bekämpft. Aber auch nur theoretisch, ihre praktische Abschaffung hat er nicht gefordert. Ihm jedoch daraus einen Vorwurf zu machen, wäre ungerecht; auch das Christentum hat ja das Verhältnis von Herren und Sklaven „einfach als bestehend und giltig hingenommen: Paulus schickt den seinem Herrn entlaufenen Sklaven Onesimus, der Christ wurde, diesem zurück". Und ebenso läßt sich, was Nestle vom Weltbürgertum des Euripides berichtet, auch auf moderne Richtungen und Strömungen anwenden. Das Wort, daß alle Bildung etwas Internationales sei und habe, und daß es Zeiten gebe, in denen „die Nationalität anfange von der Humanität verdrängt zu werden", — vielleicht freilich auch umgekehrt anfängt die Humanität zu verdrängen, — das giebt auch uns heute zu denken, und dieser Gegensatz wird auch uns noch viel zu schaffen machen.

So empfiehlt sich das Buch zu nachdenksamer Lektüre gewiß auch den Lesern dieser Blätter. Sehr günstig ist es, daß Nestle den gelehrten Apparat aus dem Text weg in die Anmerkungen am Schluß des Bandes verwiesen und denselben so von manchem schweren Ballast freigehalten hat. An einzelnen Stellen hat man den Wunsch, daß er das noch radikaler durchgeführt haben möchte. Diese Anmerkungen füllen 182 eng gedruckte Seiten und geben so schon durch ihren Umfang eine deutliche Vorstellung von der großen Gelehrsamkeit und der tiefdringenden Forschungsarbeit des Verfassers; einzelne wachsen sich zu besonderen kleinen Abhandlungen aus. Ausführliche Register erleichtern den Gebrauch des umfangreichen Werkes auch für den, der sich nur für einzelne besondere Seiten dieses großen griechischen Aufklärers interessiert. Das Ganze ist aber doch wieder nur ein Beweis von der unzerstörbaren Lebenskraft griechischer Poesie und griechischer Gedankenarbeit, und von dem Typischen, das allen diesen Menschen und Werken des alten Hellenentums anhaftet und sie so wahrhaft „klassisch" macht. Typisch und doch ein Charakterkopf, das zeigt auch das Titelbild, das uns von dem wunderbaren Mann eine so deutliche Vorstellung giebt.

Straßburg i. E. Theobald Ziegler.

*

Jesuitische Störung des konfessionellen Friedens in Deutschland.

Auf die spezifisch jesuitische Art, den Protestantismus zu bekämpfen, die katholischen Volksmassen gegen ihre andersgläubigen Mitbürger aufzuhetzen und blinden religiösen Fanatismus unter denselben zu entfachen, wirft der „Controverskatechismus zur Belehrung für Katholiken und Protestanten", von dem Jesuitenpater J. J. Scheffmacher verfaßt, der in 15. Auflage vor mir liegt, wieder einmal ein recht grelles Licht. Bekannt sind die von den deutschen Jesuiten ins Leben gerufenen „Katholischen Flugschriften zur Wehr und Lehr", bekannt ist auch die Art und Weise, wie dieselben geeignet und dazu bestimmt sind, in dem Herzen des deutschen Volkes Verachtung und Haß gegen alles Protestantische zu erzeugen, denn systematisch wird in denselben in rohester Form die Entstellung und Verunglimpfung des Protestantismus betrieben. Dies ganze litterarische Unternehmen ist der denkbar schärfste Angriff auf den konfessionellen Frieden unseres Landes. Ihr Urheber ist der bekannte Jesuit T. Pesch, der unter dem Pseudonym „Gottlieb" in seinen „Hamburger Briefen" und in dem „Krach von Wittenberg" das Schlimmste an religiöser Verhetzung und Beschimpfung geleistet hat, was die Neuzeit kennt. Von den bis jetzt erschienenen „Flugschriften" ist die weitaus größere Zahl, man kann sagen fast alle, von deutschen Jesuiten verfaßt, und zwar nach bekannter, beliebter Art meistens pseudonym oder anonym.

Und doch scheint mir dieser jesuitische Controverskatechismus mit dem Titel: „Los von Rom?" noch schlimmer zu sein. Er ist in Form von Fragen und Antworten abgefaßt; ist klar und populär geschrieben, enthält alles, was seither in katholischen Geschichtsdarstellungen, sog. apologetischen Abhandlungen und andern ähnlichen Berichten an geschichtlichen Unwahrheiten und ultramontaner Verherrlichung katholischer Lehren und Einrichtungen zusammengeschrieben worden ist.

Eine Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses giebt uns ein Bild des Inhaltes: Ursprung des Luthertums, ob die sogenannte lutherische Reformation von Gott sei, die wahre Kirche Christi, Glauben und Glaubensregel, ob die Lutheraner ihre Lehre auf das Wort Gottes allein gründen. Alsdann folgt eine Darstellung derjenigen Lehren, durch welche sich Katholizismus und Protestantismus unterscheiden: Christus und die Heiligen; Kommunion unter beiden Gestalten; Meßopfer, Fegfeuer; Rechtfertigung, die guten Werke, die Genugthuung und der Ablaß; das Oberhaupt der Kirche; Konzilien und Kirchenversammlungen; Gehorsam gegen die Kirche; die Sakramentenlehre; die Zeremonien, Bilder, Reliquien und Wallfahrten; ein Schlußwort krönt das ganze Werkchen.

Zum Beweise obiger Anklage, die ich im Interesse des religiösen Friedens in unserem Vaterlande als ehemaliger Ultramontaner und Freund der Jesuiten öffentlich erhoben habe, teile ich einige Antworten aus dem Katechismus mit und enthalte mich jeglichen Kommentars, die Sache selbst spricht zu deutlich. Luther lebte im römisch-katholischen Glauben bis in das fünfunddreißigste Jahr seines Lebens, war ein Ordensmann und Mönch, ein Augustiner, hatte die Gelübde abgelegt, welche in den Klöstern abgelegt zu werden pflegen, hatte im dreiundzwanzigsten Jahre Gehorsam, Keuschheit und Armut gelobt, und war verpflichtet, seine Gelübde zu halten,

da er sie nach reifer Überlegung und mit voller Freiheit abgelegt hatte, und der Prophet sagt: „Bezahle dem Allerhöchsten deine Gelübde" — aber Martin Luther hat alle seine drei Gelübde gebrochen, verließ das Kloster und heiratete eine ebenfalls gottgeweihte Jungfrau. Und nun nach allem dem die Frage: Hat man jemals gehört, daß, wer Gelübde gebrochen, für einen von Gott besonders erleuchteten Menschen gegolten hat? Antwort: Solches ist nie gehört worden.

Luther wäre nicht zu tadeln gewesen, wenn er nur den Mißbrauch gerügt hätte, der sich bei den Ablässen durch Unklugheit und Habgier einiger Menschen einschlich! Aber Unrecht that er, da er überhaupt alle Ablässe verwarf. Er hätte anfangs (1517) keinen schändlichen Irrtum in der katholischen Lehre bemerkt. Wenn er einen solchen in derselben gekannt, so würde er sich nicht zum Stillschweigen anerboten haben. Ferner wird Luther als sehr unbeständig geschildert, und er sei so gewesen, weil er sich auf so verschiedene Richter (Universitäten, Papst, allgemeines Konzil) berief und bei keinem sich beruhigen wollte; auch habe er seiner Sache sehr mißtraut und sei sehr eigensinnig gewesen, da er sein eigenes Urteil dem der ganzen Christenheit vorzog. Wenn er es redlich und aufrichtig gemeint hätte, so hätte er sagen müssen: ich lasse die Kirche entscheiden, ob meine Lehre mit der h. Schrift übereinstimmt, oder nicht. (Ist doch schon mehr als naiv, hochwürdiger Pater!) In dieser Weise werden Luthers Handlungen noch weiter geschildert. U. a. wird berichtet, daß man schon bei Luthers Lebzeiten gegen 34 neue Sekten zählte, und dies sei ein klarer Beweis, daß man keine Glaubenseinigkeit unter den Christen zu hoffen habe, wenn ein jeder sich die Freiheit nimmt, die h. Schrift nach seinem Gutdünken auszulegen und sich an die Auslegung der Kirche nicht halten will. Um seiner neuen Lehre Priester zu liefern, da er nicht hoffen durfte, daß irgend ein Bischof jemanden von seinen Anhängern weihen würde, habe er die ganz seltsame und bis dahin unerhörte Lehre erfunden, daß alle Christen, Mann und Weib, jung und alt, ja sogar kleine Kinder wahre und eigentliche Priester wären und ihnen nichts fehle als nur die Bestallung. Vernünftigerweise könne man nicht glauben, daß die sog. von Luther unternommene Reformation „von Gott sei"; denn erstlich sei der Urheber nicht von Gott; zweitens sei sein Unternehmen und Werk nicht von Gott und drittens seien die Mittel, welche er dabei angewandt, auch nicht von Gott gewesen. Hätte Gott die Kirche reformieren wollen, so hätte er sich dazu eines solchen Mannes nicht bedient, wie Luther war. Die eigenen Schriften Luthers legten Zeugnis gegen ihn ab. Um seine derben Zoten zu verschweigen, die allen Anstand verletzten, genügten einige Schimpfworte, denen er sich bedient habe. Daraus gehe hervor, daß bei Luther nicht das geringste Anzeichen vom Geiste Gottes zu finden sei, dies sei vielmehr ein Anzeichen eines ganz entgegengesetzten Geistes. Den Katholiken könne man aber nicht vorwerfen, daß sie auch Päpste gehabt hätten, die nicht frömmer und besser waren als Luther. Zwischen den entarteten Päpsten und Luther sei ein Unterschied; die ersteren hätten nicht aufgehört, rechtmäßige Hirten zu sein, da sie ihren Vorgängern im Amte gefolgt seien; Luther habe aber sich selbst ohne Mission zum Reformator aufgeworfen; die entarteten Päpste hätten nichts Neues aufgebracht, sondern gelehrt wie ihre Vorfahren; Luther habe aber eine neue Lehre aufgestellt, die vor ihm in der Welt unbekannt war. Luthers Werk sei ebensowenig von Gott, da er sich zuerst unterstanden, die Kirche falscher und irriger Lehren zu beschuldigen; Gott habe aber nicht befohlen, die Kirche zu richten, sondern sie mit Demut anzuhören. Endlich seien die Mittel, deren Luther sich bedient, darauf berechnet gewesen, den menschlichen Begierden und Schwachheiten zu schmeicheln. So habe er alle geistlichen Personen beiderlei Geschlechtes, die vor Gott Keuschheit gelobt hatten, von ihren Gelübden losgesprochen und ihnen erlaubt zu heiraten. Den weltlichen Fürsten habe er die geistlichen Güter zugesprochen, die Beichte, das Fasten, die Bußwerke und alles, was nur der menschlichen Natur beschwerlich war, habe er abgeschafft, habe den Hochmut geschmeichelt, allen Leuten die Bibel in die Hand gegeben u. s. w. Allerdings schreibt der Pater Scheffmacher dies alles; aber der Leser bedenke, daß sämtliche Publikationen eines Jesuiten, ehe sie dem Drucke übergeben werden dürfen, einer mehrfachen Zensur des Ordens unterliegen und erst wenn alle Instanzen ihr Plazet gegeben, resp. die von denselben gemachten Beanstandungen berücksichtigt worden sind, kann der Druck erfolgen. Somit ist jenes Elaborat vom Orden gebilligt, entspricht übrigens auch ganz und gar der Jesuitenlehre.

Außer der wahren Kirche Christi sei keine Seligkeit zu hoffen und diese wahre Kirche Christi sei allein die katholische; die lutherische könne dies unmöglich sein. Ohne den göttlichen Glauben könne man nicht selig werden; ein solcher sei einzig und allein bei den Katholiken. Auf die einzelnen Unterscheidungslehren einzugehen, ist nicht notwendig. Die Art der Verteidigung der katholischen, der Entstellung und Verwerfung der protestantischen ist zu bekannt.

Im Schlußwort will das Büchlein die Frage beantworten: Rom oder Protestantismus? — und führt zur Beantwortung „die Anschauungen einer protestantischen Autorität ersten Ranges" an. Paul de Lagarde ist diese Autorität und seine Anschauungen sind einem Aufsatze desselben: „Über einige Berliner Theologen und was von ihnen zu lernen ist" entnommen (gedr. 1890, neuer Abdruck 1897, Göttingen). Wenn der Jesuit Scheffmacher Lagarde für eine protestantische Autorität ersten Ranges hält, so kennt er die Eigenart dieses Mannes nicht; die Urteile, welche Lagarde infolge seiner Stellung zum Protestantismus, seiner nicht selten hervortretenden Bewunderung und Hinneigung zum Katholizismus und seiner Abneigung gegen die Politik Bismarcks über den deutschen Protestantismus fällt, sind allerdings den Ultramontanen angenehmer, so daß man ihn als protestantische Autorität ersten Ranges den Glaubens- und Gesinnungsgenossen, die Lagarde nicht kennen, vorführen kann. Lagarde ist keine Autorität ersten Ranges und erst recht nicht eine protestantische Autorität. Er war eine originale Natur, besaß ein phänomenales Wissen und hat sich manche Verdienste auf dem Gebiete der textkritischen Wissenschaft und der Religionsphilosophie erworben. Seine Art, an aller Welt herbe Kritik zu üben, welche aus seinem verbitterten Innenwesen und aus verletzter Eitelkeit hervorgegangen, läßt ihn aber durchaus nicht als einen Wahrheitszeugen für die von dem Jesuiten erwünschten Thatsachen erscheinen: „daß es mit dem Protestantismus vorbei sei", daß „die Kirche der Reformation die sie jetzt vertretenden Männer ausstoßen würde", daß „es mit dem Protestantismus in Deutschland endgiltig vorbei sei", daß „der Protestantismus dem Volke gleichgiltig sei", daß auch die Wissenschaft mit demselben fertig sei u. s. w.

Ja, hätte Lagarde an manchen Stellen statt Protestantismus gesetzt, das evangelische Kirchensystem, das Landeskirchenwesen mit seinem Bekenntniszwang, seinen Glaubensgerichten, sein Hineinregieren in die Gewissen und seinem fast gänzlichen Aufheben des urprotestantischen Prinzips der freien Forschung und der Gewissensfreiheit, so hätten manche Sätze einen Sinn. Das aber möchte ich dem Jesuiten Scheffmacher und den Jesuiten überhaupt zu bedenken geben:

1) Wenn ihr über das Wesen des Protestantismus und der Reformation schreiben, predigen oder sprechen wollet, so seid wahr, studiert zuvor objektiv und vorurteilsfrei, wenn ihr dies überhaupt vermöget, gute Quellen und holet eure Weisheit nicht her aus protestantenfeindlichen Schriftstellern.

2) Euer ganzes Treiben auf der Kanzel, auf den Rednerbühnen, in der Schriftstellerei und als „Seelenführer" und „Ratgeber" frommer Damen und einiger ultramontaner Größen, ist der größte Feind des konfessionellen Friedens in Deutschland.

3) Sprechet doch offen und ehrlich euere Prinzipien aus, wie ihr sie in ultramontanen Kreisen vertretet und thut dies auch in der rückhaltlosen Sprache, die ihr dort führet.

4) Wenn ihr so fortfahret wie ihr es seither getrieben, dann wird man eueren Titel „Gesellschaft Jesu" nur bedauern können (lucus a non lucendo).

5) Das aber möget ihr vor allem erwägen, daß es nicht mit dem Protestantismus dem (ächten und wahren) in Deutschland

vorbei ist, sondern daß der ultramontane Katholizismus der Totengräber der katholischen Religion ist, daß die katholische Religion in Deutschland immer mehr zurückgeht und es bald mit ihr endgiltig vorbei ist, und daran seid ihr hauptsächlich und in erster Linie schuld durch euere Verhetzung, ultramontanen Aspirationen, Herrschsucht und Tyrannei über Klerus und Bischöfe, eueren Formalismus, kurz durch den Jesuitismus und jesuitischen Ultramontanismus.

Dr. Schieler.

Umschau.

(**Bremen.**) Wir haben ganz eigenartige kirchliche Verhältnisse hier, den Schwärmern für stramme kirchliche Organisation ganz unverständliche Verhältnisse. Wir haben keinen Oberkirchenrat, kein Konsistorium, keinen Superintendenten, keine Synode, keine Agende, nichts von all den schönen Dingen, die anderwärts den Stab „Sanft" oder „Wehe" über der Herde schwingen. Wir haben überhaupt keine „Kirche", soweit darunter ein kirchlicher Beamtenstaat oder auch nur eine die einzelnen Gemeinden zusammenfassende und zusammenhaltende Organisation verstanden wird. Wir leben eben in der vollen Freiheit. Unsere Gemeinden besitzen die denkbar weiteste Selbständigkeit. Freilich so weit ist sie doch nicht, daß — wie es gelegentlich der Wahl Weingarts durch die Blätter ging — auch die Pfarrwahl keiner kirchenregimentlichen Bestätigung bedürfe. Der Senat hat sie zu erteilen, und der Senat erteilt sie nach guter alter Tradition unweigerlich, sobald bei der Wahl keine gesetzlichen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind und die Personalakten des Gewählten aus seinem moralischen Vorleben keinen Hinderungsgrund aufweisen. Die Behörde ist nämlich bis dahin die einzige gesetzliche Repräsentation der „Bremischen Landeskirche": der Senat als Episkopus, seine „Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten" als Verwaltungsbehörde. Bestätigungs- und Disziplinarrecht steht dem Senate zu. Was aber das wunderbarste oder vielleicht das — natürlichste dabei ist, — die Religion nimmt trotz allem bei uns keinen Schaden. Das religiöse und selbst das kirchliche Leben hält in den meisten unserer Gemeinden, freien sowohl wie positiven, den Vergleich mit dem der bestverzäunten deutschen Landeskirchen aus. Die kirchliche Statistik giebt uns eigentlich nur eine Verwarnung wegen der Teilnahme am Abendmahl, — und die tragen wir mit manchen anderen, die unsere Freiheit nicht haben. Ja, die Freiheit! Eine treue Tochter der „Mutter Kirche" ist sie nicht; aber eine treue Freundin lebendiger Religion. Wir hörten, positive Geistliche, die mit geheimem Bangen ins „kirchliche Sodom" Bremen einzogen, haben sich bei ihrem Scheiden mit rückhaltloser Anerkennung über unsere „Freiheit" ausgesprochen.

Aber trotzdem! Wo wäre Licht ohne Schatten! Und gerade weil wir unser Bremen und seine Freiheit aufrichtig lieb haben, verschließen wir die Augen nicht vor den Schattenseiten unseres Systems, um sie möglichst zu heben. Daraus erklären sich auch die Bestrebungen, die sich seit einigen Jahren in hiesigen sowohl liberalen als positiven Kreisen lebhaft bemerkbar machen und die auf einen Zusammenschluß zunächst der städtischen Gemeinden in einer aus Geistlichen und Laien gebildeten Gesamtkirchenvertretung abzielen. Selbstverständliche Voraussetzung bei diesen Bestrebungen bleibt die Lehrfreiheit der Geistlichen und die innere Selbständigkeit der Gemeinden. Daß dieses Palladium des bremischen Lebens gewährleistet und zugleich der wünschenswerte Zusammenschluß erreicht werden kann, dafür ist z. B. die Schweiz ein deutlicher Beweis. Aber wenn wir auch das Beispiel der Schweiz nicht hätten, die ethische Einsicht unserer Zeit schon verlangt mit aller Bestimmtheit, den Weg zu suchen, auf welchem die Freiheitsrechte des einzelnen mit den Pflichten gegen die Gemeinschaft Hand in Hand gehen können. Die letzteren verlangen auch ihr Recht und sie kommen bei uns nicht zu ihrem vollen Recht. Wir lassen darüber einen Mann sprechen, dessen Stimme auch über das Grab hinaus von großem Gewicht bleibt, den weiland Pastor prim. H. Frickhöffer.*) Er sagt: „Hatte der seitherige Zustand der völligen Unabhängigkeit der Gemeinden von einander das Angenehme, daß keine die andere in ihrem Gemeindeleben beengte, in ihren Bestrebungen hemmte, so daß das Gefühl der großen Behaglichkeit, des ungetrübten Wohlseins ziemlich allgemein und das Bedürfnis einer Änderung öffentlich nicht bemerkbar geworden ist, ja vielleicht umgekehrt ein solcher Gedanke mit Mißtrauen aufgenommen werden kann, weil er die altgewohnte Gemeindefreiheit zu beeinträchtigen scheint, so war doch gerade diese Isolierung der Gemeinden die Ursache, daß reformbedürftige Zustände eingetreten sind. Sie veranlaßte das allmähliche Erlöschen eines kirchlichen Bewußtseins, indem der Gemeindeindependentismus zum individuellen Independentismus führen mußte, welcher dem persönlichen Belieben und Wohlgefallen die kirchlichen Ordnungen, wie die kirchliche Gemeinschaft überhaupt opfert und das höchste Ideal der Befriedigung darin findet, wenn er in seinem Winkel von den Bewegungen unberührt bleibt, welche andere beunruhigen, und einen Freihafen besitzt, in welchem der Zoll der Gesamtkirche nicht erhoben wird. Es ist eine Täuschung, wenn das Vorhandensein eines starken Gemeindebewußtseins angenommen wird.**) Es ist in einigen Gemeinden allerdings mehr vorhanden als in anderen, in welchen es als ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Gemeindeglieder aufgehört hat. Aber auch in jenen beschränkt es sich auf bestimmte Kreise, in welchen ein lebhaftes religiöses Interesse herrscht oder welche durch die von der Gemeindeverfassung geschaffenen Privilegien zu einer einflußreichen Korporation vereinigt sind." (S. 36 f.) In der That, nehmen wir dazu noch die alteingesessenen Bremer, die zufolge ihrer Familientradition treu zu derselben Gemeinde stehen, — damit ist dann aber auch der numerisch äußerst geringe Bruchteil unserer städtischen Bevölkerung umschlossen, bei denen von einem wirklichen Gemeindebewußtsein die Rede sein kann. Denn die Anhängerschaft an einen bestimmten Prediger ist kein Gemeindebewußtsein. Dieses Band ist meistens so vergänglich wie die Person des Predigers selbst. Bei wie vielen ist aber selbst die Wahl des Pastors (zu Amtshandlungen etwa) Zufallssache, wandelbar wie der Zufall, und schließt nicht im entferntesten die Absicht ein, sich auch nur der betreffenden Personalgemeinde anzuschließen! Man wird von den betreffenden Ausführungen Kalthoffs in der letzten Kirchenvertretung schwerlich Abzüge machen können: „Die betreffende Familie hat gar nicht daran gedacht, daß aus einem speziellen Falle (der Amtshandlung) solche Konsequenzen (die Zugehörigkeit zur Personalgemeinde des amtierenden Predigers) abgeleitet werden könnten. Sie hat „ein Kind getauft haben" wollen, weiter nichts. Bei dem nächsten Familienereignis ist ihr ein anderer Geistlicher bequemer, und bei dem dritten, dem vierten wieder ein anderer. Bei der Konfirmation findet das Kind, daß seine Schulkameraden und Spielfreunde in der Mehrzahl hierhin oder dorthin zum Prediger gehen; es hat natürlich den Wunsch, die alten Gefährten in diesem Falle nicht allein gehen zu lassen; es kommt ein neuer Pastor, eine neue sogenannte Gemeindezugehörigkeit ins Haus." So kann es in der That vorkommen und ist vielfach vorgekommen, daß eine Familie den Amtshandlungen nach zu vier oder fünf verschiedenen Pastoren und Gemeinden gehört. Wo aber bleibt da das Gemeindebewußtsein, oder wo ist es geblieben? Es ist zerrieben. Und unsere bremischen Gemeinden bestehen in den meisten Fällen aus einem kleinen treuen Kern und aus vielen, vielen Zugvögeln, bei denen der kleinste Anlaß genügt, davon zu flattern. Selbstverständlich kann bei uns davon nicht die Rede sein, daß der einzelne in der Wahl seines Predigers beschränkt werden soll. Aber das Gesunde ist doch, daß zufolge dieser Wahl sich auch ein irgendwie festeres Verhältnis zu der betreffenden Ge-

*) „Die Verfassung der Bremischen Kirche. Ein Wort zur Verständigung an unsere Gemeinden." Bremen, Heinsius, 1874. Die Schrift ist in manchem von der Entwicklung überholt. Daß sie aber in vielen Punkten den Nagel noch immer auf den Kopf trifft, beweist, daß diese Punkte wirklich der bessernden Hand bedürfen und nicht unter das „laissez aller" zu stellen sind

**) Vom Referenten gesperrt.

meinde herausbildet. Denn es ist doch nicht einzusehen, warum die Selbstsucht, die nur die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen sucht, auf religiösem Gebiet weniger zu verurteilen sein soll, als auf jedem anderen. — Zur Stärkung und Befestigung des so notwendigen Gemeindebewußtseins würde aber zweifellos der Zusammenschluß der bremischen Gemeinden das seine thun. Frickhöffer sagt darüber: „Wenn erst die Gemeinden aus ihrer Isolierung heraustreten, auf gemeinsamem Boden in Berührung kommen und ihre Kräfte sich reiben, dann erst wird dieses Bewußtsein wieder erwachen, wird wiederum in die Massen dringen und sie mit kirchlichen Interessen und Gemeindegefühl erfüllen. Und in dem Maße, als die Gemeinden in einem kirchlichen Verbande eine gemeinsame Thätigkeit entfalten können, wird auch das kirchliche Gemeingefühl sich stärken, auf die Gegensätze versöhnend und mildernd einwirken . . . .“ Dann erst wird die Zeit gekommen sein, in welcher seit Jahren drängende Gemeinschaftspflichten erfüllt werden können. Wir nennen hier nur eine: die kirchliche Versorgung der neu entstandenen und entstehenden Stadtteile. Wie die Verhältnisse in dieser Beziehung bei uns liegen, kann es unmöglich auf die Dauer fortgehen. Es muß endlich mit Ernst daran gedacht werden, bestehende Gemeinden, denen die rasch zunehmende Bevölkerung über den Kopf wächst, leistungsfähiger zu machen und neue Gemeinden zu gründen, neue Kirchen zu bauen. Und dazu ist die Gesamtheit der bremischen Gemeinden verpflichtet. Es geht nicht an, die notdürftige Befriedigung schreiender kirchlicher Notstände einzelnen Gemeinden oder Vereinen zu überlassen. Denn es ist doch gewiß zu vermeiden, daß solche Unternehmungen „von dem Gesichtspunkte eines vereinzelten Gemeindeinteresses oder der individuellen Anschauung eines Privatvereins von vornherein ein besonderes Gepräge empfangen“. Dadurch wird ja der gesunden Entwicklung aus sich selbst heraus ein fremder Bazillus eingeimpft. Hier handelt es sich um eine gemeinsame kirchliche Pflicht aller.

Aber was wir an Gemeinschaftsgefühl und Gemeinschaftskraft entbehren, wird uns durch unsere Freiheit reichlich ersetzt, so sollte man meinen. Wir sagten schon, daß wir stolz auf unsere Freiheit sind und daß sie uns sakrosankt ist. Aber es kann doch sein, daß die Freiheit eine Feindin des Freiseins wird. Dann löst sie die einen Fesseln, um desto schlimmere dafür zu binden. Etwas ähnliches ist in der That bei uns der Fall. Die Pfarrgehälter sind bei uns nicht, wie anderswo, einheitlich durch das ganze Kirchengebiet geregelt. Ihre Honorierung ist durchaus den einzelnen Gemeinden überlassen. Und die meisten von ihnen haben die Höhe des fixierten Gehalts so festgesetzt, daß der Geistliche zu seinem Unterhalte in ganz erheblichem Maße auf die „Accidentien“, die freiwilligen Gaben für einzelne Amtshandlungen angewiesen bleibt. Und hierin liegt die Gefahr für das wirkliche Freisein und Freibleiben des Geistlichen. Uns dünket das, was Kalthoff darüber in der letzten Kirchenvertretung sagte, der ernstesten Erwägung wert. „Wenn der Geistliche der Herold einer sittlichen Weltanschauung sein soll, so kommt er auch in die Lage, sittliche Urteile auszusprechen, die gerade dadurch, daß sie der vulgären Wertschätzung widersprechen, das sittliche Urteil weiter bilden und vertiefen. Ein Fortschritt des geistigen und sittlichen Lebens setzt immer voraus, daß alte Werte als Unwerte erkannt und neue Werte, die zunächst das Urteil der beim Alten Interessierten gegen sich haben, ausgeprägt werden. Für diese seine Thätigkeit, die jedenfalls eine wesentliche Seite des geistlichen Berufs im heutigen Leben ausmacht, braucht aber der Prediger die volle Unabhängigkeit des Richters, daß ihn materielle Vorteile nicht bestechen und der Gedanke an materielle Nachteile ihn nicht in seinem Gewissen lähme oder beeinflusse. Der Prediger hat seinen Beruf verfehlt, der nach dem Grundsatze handelt: reden ist Silber, aber schweigen ist Gold. Aber auf diesen Grundsatz ist unser bremisches Kirchenwesen recht eigentlich zugeschnitten. Da der Prediger so gut wie jeder andere Mensch leben will, leben muß, um arbeiten zu können, so bedarf er dazu bestimmter Einnahmen .... da diese Einnahmen aber infolge der freiwilligen Gaben, aus denen ein guter Teil derselben besteht, in der Hand der zahlungsfähigen Leute liegen, so gerät auch das sittliche Urteil des Geistlichen, oft genug unbewußt, unter den Bann dieser zahlungsfähigen Leute, und mag das moralische Milieu derselben auch noch so anerkennenswert sein, so verengt er doch den freien sittlichen Blick, den der Geistliche für alles Menschliche haben und behalten muß.“ Genau aus diesem Grunde hat man bereits in vielen deutschen Landeskirchen die Accidentien abgeschafft und dem Geistlichen durch eine ausreichende Fixierung seines Gehalts die volle sittliche Unbefangenheit und Freiheit gegeben. Im freien Bremen dürstet auch eine große Zahl von Geistlichen nach dieser Freiheit. Erreicht aber wird sie nur durch gemeinsames, einheitliches Vorgehen aller Gemeinden werden. Darum auch um der Freiheit willen suchen wir den Zusammenschluß der Gemeinden.

Wann das Ziel erreicht werden wird, läßt sich noch nicht absehen. Es ist sowohl auf freisinniger als positiver Seite noch genug Widerstand zu erwarten. Die Einwendungen, die gemacht werden, sind mit Ernst und Sorgfalt zu erwägen, denn wir wollen ganz gewiß durch das erstrebte Neue nichts von dem guten Alten verlieren, das wir haben. Zu näherem Eingehen darauf wird sich noch Gelegenheit bieten, wenn, wie wir lebhaft hoffen, die Angelegenheit nun auch bei uns im Fluß bleibt. Erwähnt sei nur eine sonderbare Besorgnis des „Bremer Kirchenblatts“ in seiner Nr. 25. In den betr. Ausführungen spricht sich gelegentlich der Erörterung einer eventuellen allgemeinen Kirchensteuer die Furcht davor aus, daß die „steuerzahlende Masse“ an unserem Kirchenwesen beteiligt werden könnte, also die Furcht vor einer Demokratisierung unserer Kirche. Aber ist denn das „odi profanum vulgus“ für das „Bremer Kirchenblatt“ ein „christlicher“ Grundsatz geworden?

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, unserer positiven Kollegin über die streitbaren Angriffe gegen das „Protestantenblatt“ zu quittieren, für die sie in der letzten Zeit eine besondere Liebhaberei zu haben scheint. Das stimmt eigentlich nicht gut zu den freundlichen Worten über den „kirchlichen Frieden“ in der angezogenen Nummer des „Kirchenblatts“, der durch synodale Beziehungen gefährdet werden könne. Doch es ist Sache des „Kirchenblattes“, das für das eigene Empfinden in Einklang zu bringen; wir bemerken nur, daß die bisherigen Angriffe noch nicht genügen, um unsererseits deswegen aus der Ruhe und Friedensliebe herauszutreten.

R. Emde.

Kirchliche Nachrichten.

Protestantisches.

(**Preußen.**) Universitätsbesuch. Die neun preußischen Universitäten und die Akademie zu Münster werden im Sommerhalbjahr von insgesamt 17 880 Studierenden besucht, und zwar Berlin 5676, Bonn 2091, Breslau 1827, Halle 1727, Göttingen 1371, Marburg 1362, Kiel 1165, Königsberg 968, Münster 877, Greifswald 825. Von den vier Fakultäten ist am stärksten die philosophische (7679); dann die juristische mit 5053, die medizinische mit 2928 und die theologische mit 2230 Studierenden. Von den Theologen sind 1289 evangelisch, 941 katholisch. Unter den protestantischen Fakultäten ist am besuchtesten die zu Halle-Wittenberg (352), es folgen Berlin (274), Marburg (148), Greifswald (133), Göttingen (108), Königsberg (88), Bonn (71), Breslau (65), Kiel (50). Unter den katholisch-theologischen Fakultäten zählen Münster 332, Breslau 327, Bonn 282. An den Universitäten Preußens studieren gegenwärtig 657 Frauen, die hier überall nur als Gastzuhörerinnen, nicht als immatrikulierte Studentinnen zugelassen sind. In Berlin sind es 370, in Bonn 106, in Breslau 65, in Göttingen 38, in Königsberg 36, in Halle 28, in Kiel 10, in Marburg 4. (In Greifswald sind Frauen im Personalverzeichnis nicht angegeben.) Die Zahl der an den Universitäten studierenden Ausländer ist 1440. Die Zahl der Hospitanten und Hörberechtigten beträgt 6256, so daß sich eine Gesamtzahl von 24 136 Hörern ergiebt.

(**Reichsland.**) Die allgemeine elsaß-lothringische Pfarrkonferenz hielt ihre diesjährige Tagung am 27. und 28. Mai in Straßburg. Auf der Tagesordnung stand die Agendenfrage, insofern Prof. Smend von der Straßburger theologischen Fakultät einen Vortrag übernommen hatte über die Frage: „Ist für die evangelischen Kirchen Elsaß-Lothringens ein eigenes Kirchenbuch erwünscht?“ Der Vortragende bejahte die Frage; das hier meistgebrauchte Württemberger Kirchenbuch sei lückenhaft, stehe vielfach mit den Grundregeln des lithurgischen Geistes und Geschmackes in Widerspruch und gebe auch sonst mancherlei Anstoß. Es hätten aber unsere beiden Landeskirchen Anrecht auf ein eigenes Kirchenbuch, einmal wegen ihrer eigenartigen Vergangenheit, sodann wegen des Mangels an Einförmigkeit der Gottesdienstordnungen unserer Gemeinden. Der Korreferent Pfr. Ernst, Straßburg, gab unumwunden zu, daß wir

Pfarrer uns thatsächlich oft einem Mangel gegenüber befinden, wenn wir die mancherlei Kirchenbücher, die bei uns zum Gebrauch zugelassen sind, zu Rate ziehen; er betonte aber im übrigen mit Nachdruck die goldene Freiheit, die wir haben, mit unserm Gott reden zu dürfen, wie uns der Schnabel gewachsen ist, und gab dem Referenten zu bedenken, ob nicht vielleicht die gerügte Einfachheit und Nüchternheit unserer Gottesdienstordnung gerade ein Ausfluß unserer süddeutschen Art sei. So freudig er darum auch eine neue Agende als Bereicherung unseres lithurgischen Hausschatzes begrüßen würde, das müsse er ablehnen, daß die Pfarrkonferenz sich dieselbe schlankweg als die ihre kreiere, damit uns nicht etwa ein reaktionär angehauchtes Oberkonsistorium einmal auf dieselbe festlegen könne. Es gab nunmehr wohl ein längeres Hin und Her in der Diskussion, aber im Schlußvotum wurde klar, daß im letzten Grunde Pfr. Ernst allen aus dem Herzen geredet: Einmütig, so wurde es zum Ausdruck gebracht, werden wir mit Freuden ein neues Kirchenbuch begrüßen, wenn Professor Smend uns ein solches unter Berücksichtigung unserer heimatlichen Verhältnisse darbieten will, aber die Konferenz lehnt es ab, als solche sich an seiner Ausarbeitung zu beteiligen, und verwahrt sich gegen eine kirchengesetzliche Einführung desselben. Prof. Smend kann stolz sein auf dieses Vertrauensvotum, das ihm die große Versammlung reichsländischer Pfarrer ausgestellt hat; es sei übrigens betont, daß er selbst in seinem Vortrag nur von einer unverbindlichen Gabe an die Gemeinden geredet und also von vornherein dem freiheitlichen Zug, der gottlob bis jetzt bei uns noch herrscht, Rechnung getragen hatte.

Als zweiter Punkt der Verhandlung stand auf der Tagesordnung: „Wiederaufnahme der Vorschläge, betreffend die Reform der Kirchenverfassung.“ Wie eine Seeschlange zieht sich dieser Punkt nun beinahe schon an die zehn Jahre durch die Verhandlungen der Konferenz hindurch, und auch diesesmal kam nicht sonderlich viel dabei heraus. Pfr. D. Hackenschmidt, Straßburg, der eigentliche Urheber dieser jüngsten Reformpläne, vermeint, erweisen zu können, daß unsere jetzt mundtoten, zur bloßen Wahlmaschine gestempelten Inspektionsversammlungen, de jure et facto Rede- und Verhandlungsfreiheit besitzen Es wurde nun in der Konferenz zum Beschluß erhoben, diese Rechte von der kirchlichen Oberbehörde zunächst zurückzuverlangen und sie dann an erster Stelle zur Durchberatung der Reform unserer Verfassung in der Inspektionsversammlung anzuwenden. — Gut Ding will Weile haben. Von Nebenfragen, die die Konferenz beschäftigten, ein anderes mal.

(**Frankfurt a. M.**) **Vom Konsistorium.** Konsistorialrat D. Ehlers ist zum Oberkonsistorialrat, die Pfarrer Teichmann und Kaiser zu Konsistorialräten im Nebenamt ernannt worden.

M.- (**Schlesien.**) Der Schlesische Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung hielt am 24. und 25. Juni c. seine 59. Generalversammlung in Brieg ab. Das Fest wurde am 24. Juni, nachmittags 3½ Uhr, in der Aula des Gymnasiums durch eine Ansprache des neugewählten Vorsitzenden, Generalsuperintendenten Nehmiz, eröffnet, woran sich Begrüßungsworte von Behörden und Gustav Adolf-Freunden nebst dem Jahresbericht für 1901/02 schlossen. Nach dem letzteren ging der Verein ins neue Rechnungsjahr 1902/03 mit rund 61 076 ℳ. Die Kirchenkollekte von 1901 betrug 7810 ℳ, das bedeutet gegen die von 1900 ein Plus von 1497 ℳ, auch die Beiträge der Zweigvereine, deren Schlesien 114 nebst 22 Frauen- und Jungfrauenvereinen zählt, sind um ca. 1000 ℳ gestiegen. Also es geht vorwärts, wenn auch andererseits der Vorsitzende gewiß recht hatte mit seiner Mahnung, es müsse in Schlesien, dem evangelischen Märtyrerlande, aus lauter Dankbarkeit noch mehr aufgebracht werden, es dürfe nicht erst an siebenter Stelle in der Gustav Adolfs-Liste stehen. — Den Dienstagabend beschlossen um 6 Uhr ein Kirchenkonzert, wobei die Reformationskantate von Becker zu Gehör gebracht wurde, deren ausgezeichnete Durchführung auf die zahlreichen Zuhörer einen gewaltigen Eindruck machte, sowie um 8 Uhr eine Volksversammlung mit Konzert, Liedern und Ansprachen. Am Mittwoch ertönte schon in der Frühe Choralmusik und Geläut, die Straßen waren festlich geschmückt, Scharen von Kindern strömten zu dem um 7 Uhr stattfindenden Jugendgottesdienst, den Pastor prim. Dr. Menzel-Breslau mit großem Geschick leitete. Es war das erste Mal, daß den Kindern eine besondere Feier bereitet wurde. Doch es steht zu hoffen, daß solch Kindergottesdienst fortan bei unserm großen Gustav Adolf-Fest nie mehr fehlen wird. Die Begeisterung der Kinder war eine sichtlich große, so manches Kinderherz ist vielleicht für immer dadurch der Gustav Adolf-Arbeit gewonnen worden.

Der Hauptgottesdienst begann dann um 9 Uhr, nachdem der gewaltige Festzug die übervolle Kirche betreten hatte. In der anschließenden Sitzung erhielt die siegende Gemeinde Neustadt O.-S. die Summe von ca. 5500 ℳ, während die beiden unterliegenden Gemeinden Ruptau O.-S. und Powitzko, Kreis Militsch je 1615 ℳ bekamen.

(**Sachsen-Weimar.**) Das Ergebnis der Synodalwahlen liegt nunmehr aus allen Wahlbezirken vor. Die liberale Sache hat einen entschiedenen Sieg davongetragen. Auch die noch ausstehende landesherrliche Ernennung von vier Synodalen kann nichts daran ändern. Noch viel mehr als die vorige wird die künftige Synode einen liberalen Charakter tragen. Die Wahl des Jenaer Superintendenten und Vorsitzenden der evangelisch-protestantischen Vereinigung in Weimar, Dr. Braasch, erscheint gesichert. Die Behandlung des Falles Weingart und ähnliche Fragen werde nicht wieder zurückgedrängt werden können. Unser Kirchenregiment wird aus dem Ausfall der Wahlen wohl ersehen haben, daß die große Majorität nicht nur der Landesgeistlichkeit, sondern auch der Landeskirche mit der beliebten Erledigung des Falles Weingart nicht einverstanden ist und hoffentlich in Zukunft die alten Traditionen der Landeskirche wieder aufnehmen. Unter den Abgeordneten befindet sich auch der bekannte frühere Remscheider Pfarrer und jetzige Jenaer Theologe Professor Thümmel und der national-sociale Professor der Pädagogik Dr. Rein in Jena.

(**Großherzogtum Hessen.**) Die Frage, die einige Zeit die Gemüter der Geistlichkeit unseres Großherzogtums beschäftigte; wer wird Prälat? ist beantwortet. Der Oberkonsistorialrat D. Walz, Superintendent von Rheinhessen, ist vom Großherzog mit dieser Würde bedacht worden. — Die Entwickelung der zweiten Pfarrei Bessungen-Darmstadt ist um ein gut Stück vorwärts gekommen; der seither gemeinschaftliche Vorstand hat sich zum Entschluß emporgeschwungen, bis zum 1. Oktober eine vollständige Trennung herbeizuführen. Hoffentlich macht das Oberkonsistorium keine Schwierigkeiten. Weite Kreise der zweiten Pfarrei erwarten bestimmt, daß die neue Kirche nicht am streng altlutherischen Geiste festhalte, sondern daß die Gemeinde grundsätzlich als eine unierte gelten soll, in der u. a. auch die Feier des heiligen Abendmahles nach reformiertem Ritus statthaben kann. In der alten Gemeinde wurde vor einigen Jahren von einem Schüler des D. Diefenbach-Schlitz eine Liturgie eingeführt, die bis heute noch nicht von der Gemeindevertretung genehmigt worden ist. — Die am 25. Juni in Darmstadt stattgehabte Provinzialkonferenz der Geistlichen aus Starkenburg war dadurch interessant, daß ein Laie, der prakt. Arzt Dr. Collatz den Vortrag: „Die Kirche und der Kampf wider den Alkoholismus“ übernommen hatte.

Ausland.

† (**Frankreich.**) Der Kulturkampf. Im Ministerrate ließ Ministerpräsident Combes ein Dekret unterzeichnen, wonach die sofortige Schließung der Niederlassungen derjenigen Kongregationen angeordnet wird, die erst nach Veröffentlichung des Vereinsgesetzes eröffnet wurden ohne Einholung einer Genehmigung. Diese Niederlassungen, an Zahl ungefähr 130, sind auf 47 Departements verteilt. Man sieht, die frommen Kuttenträger fragen nach keinem Gesetz.

† — Die Wahlen zur Kammer haben für die Evangelischen ein erfreuliches Ereignis gehabt. Nicht weniger als 13 Protestanten ziehen in das Abgeordnetenhaus, unter ihnen der bekannte Führer der evangelischen Bewegung, der Rechtsanwalt Reveilland. Die Hauptgegner der Protestanten, E. Renauld und G. Thiebaud, sind nicht wiedergewählt.

— Die protestantische Fakultät in Paris beging ihr 25jähriges Jubiläum. Am 5. Juni wurde ein Gottesdienst im Oratoire du Louvre gehalten, bei dem Prof. Jean Monnier, der an Stelle des verstorbenen Auguste Sabatier die Professur der Dogmatik erhalten hat, die Predigt hielt. Am 6. Juni hielten bei einer Universitätssitzung, in der auch der Unterrichtsminister vertreten war, der Dekan Stapfu und die Professoren Vauchez und de Faye Festvorträge, an die sich des Abends ein Essen schloß. Am 7. und 9 waren die Teilnehmer zu fünf Vorträgen über das Leben und die Werke des Dekans Auguste Sabatier in den großen Hörsaal der Fakultät geladen.

(**Böhmen.**) Der „Wartburg“ entnehmen wir folgende Übersicht der Übertritte in Deutsch-Böhmen im ersten Vierteljahr 1902:

Name des Pfarrsprengels	Männer	Frauen	Kinder	Zus.
Asch	—	—	—	—
Aussig	11	12	2	25
Eger	2	6	7	15
Fleißen	1	—	—	1
Friedland	3	—	—	3
Gablonz	11	14	5	30
Görkau	5	8	4	17
Haber	6	5	2	13
Hermannseifen	19	12	2	33
Karlsbad	32	18	22	72
Komotau	32	24	35	91
Marienbad	—	—	—	—
Pilsen	3	1	—	4
Prag	2	6	1	9
Reichenberg	24	15	5	44
Rosendorf	1	1	—	2
Rumburg	4	6	3	13
Töplitz	52	44	28	124
Trautenau	4	1	—	5
Zusammen....	212	173	116	501

Die Zahl der seit 1899 in Böhmen erfolgten Austritte aus der römischen Kirche hat damit das erste Zehntausend überschritten. Sie beträgt 10 094.

(**Türkei.**) Die deutschen Anstalten in der Türkei haben durch einen Erlaß des Sultans staatliche Anerkennung gefunden und sind dadurch im Prinzip von Zoll und Grundsteuerabgaben befreit. Wir geben im folgenden die interessante Übersicht über die bestehenden Institute:

Konstantinopel: 1) Realschule und höhere Mädchenschule in Pera. 2) Deutsche Schule in Jedikule. 3) Deutsches Hospital in Pera. 4) Deutsches Waisenhaus in Bebek bei Konstantinopel. 5) Deutsche Eisenbahnschule in Karagatsch bei Adrianopel. 6) Deutsche Eisenbahnschule in Haidar Pascha. 7) Deutsche Eisenbahnschule in Eskischehir.

Smyrna: 8) Deutsche Mädchenschule und Waisenhaus des Kaiserswerther Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins in Smyrna. 9) Deutsche Knabenschule in Smyrna. 10) Deutscher Friedhof in Smyrna. 11) Pfarrhaus und Kirchengrundstück der deutsch-evangelischen Gemeinde in Smyrna.

Salonik: 12) Gemeindehaus der deutsch-evangelischen Gemeinde in Salonik.

Jaffa: 13) Deutsches Krankenhaus der Tempelgemeinde in Jaffa. 14) Deutsche Schule der Tempelgemeinde in Jaffa. 15) Schul- und Pfarrhaus der deutsch-evangelischen Gemeinde in Jaffa. 16) Gemeinde- und Schulhaus der Tempelgemeinde in Sarone.

Jerusalem: 17) Hospiz des Johanniterordens. 18) Jüdisches Waisenhaus in Jerusalem. 19) Mädchen-Waisenhaus Talitha Kumi in Jerusalem. 20) Aussätzigen-Asyl Jesus-Hilfe bei Jerusalem. 21) Diakonissen-Hospital in Jerusalem. 22) Evangelische Erlöserkirche in Jerusalem. 23) Grundstück der Evangelischen in Jerusalem: Stiftung in Jerusalem, bestimmt für Errichtung: a. eines Pfarrhauses, b. eines Schulhauses für die unter Nr. 24 aufgeführte Schule. 24) Deutsche evangelische Gemeindeschule in Jerusalem. 25) Syrisches Waisenhaus und Ackerbau-Kolonie in Bir Salem bei Ramleh. 26) Katholisch-deutsches Hospiz mit Kapelle und Mädchenschule in Jerusalem (Deutscher Verein vom heiligen Lande). 27) Landbesitz in Kubebe (Emmaus) des Vereins vom heiligen Lande. 28) Platz am Damaskusthor in Jerusalem, bestimmt für das unter Nr. 26 erwähnte Hospiz nebst Kapelle. 29) „Dormition", Platz auf Zion in Jerusalem, bestimmt für den Bau einer Kirche und eines Klosters (von Sr. Majestät dem Kaiser dem Deutschen Verein vom heiligen Lande überlassen). 30) Lyceum Tempelstift in Jerusalem. 31) Tempelsaal in Jerusalem. 32) Deutsches israelitisches Hospital (Bicur Cholim) in Jerusalem. 33) Neues israelitisches Krankenhaus (Schaare Zedek) in Jerusalem. 34) Greisenasyl der Barmherzigen Schwestern vom Orden des hl. Borromäus in Jerusalem. 35) Deutsche evangelische Kirche in Bethlehem. 36) Evangelische Gemeindeschule in Bethlehem. 37) Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde in Bethlehem. 38) Friedhof der evangelischen Gemeinde in Bethlehem. 39) Evangelisches Waisenhaus in Bethlehem. 40) Evangelische Schule in Bet Sabur. 41) Evangelische Schule in Hebron 42) Deutsch-evangelische Kirche in Bet Dschala. 43) Deutsch-evangelische Schule in Bet Dschala. 44) Friedhof der evangelischen Gemeinde in Bet Dschala. 45) Friedhof der Tempelgemeinde in Jerusalem.

Beirut: 46) Waisenhaus und Mädchenschule des Kaiserswerther Rheinisch-Westfälischen Diakonissenvereins in Beirut. 47) Hospital des Preußischen Johanniterordens in Beirut. 48) Sommerhaus der Diakonissen in Aräja bei Beirut. 49) Deutsch-katholisches Hospiz der Barmherzigen Schwestern vom Orden des hl. Borromäus in Haiffa. 50) Pfarr- und Schulhaus der deutsch-evangelischen Gemeinde in Haiffa. 51) Schulhaus der Tempelgemeinde in Haiffa. 52) Luftkurhaus auf dem Karmel. 53) Katholisches Hospiz zu Tabgha am See Tiberias nebst Ländereien (D. Verein vom hl. Lande).

Offene Pastorstelle.

Am 1. Januar 1903 soll die an unserer Kirche neubegründete vierte Pastorstelle besetzt werden. Das Gehalt ist nach dem Dienstalter geregelt, beginnend mit 2700 ℳ, steigend von 5 zu 5 Jahren um 500 ℳ bis zum Höchstgehalt von 5700 ℳ, neben einem jährlichen Wohnungsgeldzuschuß von 750 ℳ. Die auswärtige Dienstzeit wird mit angerechnet. Die Wahl erfolgt durch die Gemeindekörperschaften. Die Gemeinde zählt jetzt ca. 30 000 Seelen. Bewerbungen sind schriftlich, mit Lebenslauf und Zeugnissen, bis spätestens 15. September d. Js. an unsern Vorsitzenden, Pastor prim. Dr. Menzel (An der Barbarakirche 1 hierselbst) einzusenden.

Breslau, den 1. Juli 1902.

Der Ev. Gemeindekirchenrat von St. Barbara.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 130 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.

Schule u. Liste umsonst.

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

— **Firma 1870 gegr.** —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung, bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Empfehlen unsere **selbstgekelterten**

Ahr-Rotweine,

garantiert rein von 90 **Pfg.** an pr. Liter u. Gebinden von 17 Liter an u. erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko.**

Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 104

Dr. O. Veeck:

Phantasie u. Religion.

Verlag von M. Nössler, Bremen.

Preis 80 Pfg.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes Harmonium habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. A. A. Oehlmann, Bremen, Friesenstr. 98.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**

Wöchentlicher Umfang
32 Seiten | 1½ Bogen

Preis vierteljährlich
3 Mark durch Post und Buchhandel
1 Mark durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften
versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubensgericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen

in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen**, ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.**, grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen**, halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Fettgänse pr. Pfd. 36 Pfg.

Rheumatismus-

u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, größlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, Köchin, München, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Die
Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen

(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster**, ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) 3 Mk. (Postnummer 110.)

Probenummern und Bezug durch die **Geschäftsstelle:**

Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.

Bremen. Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.